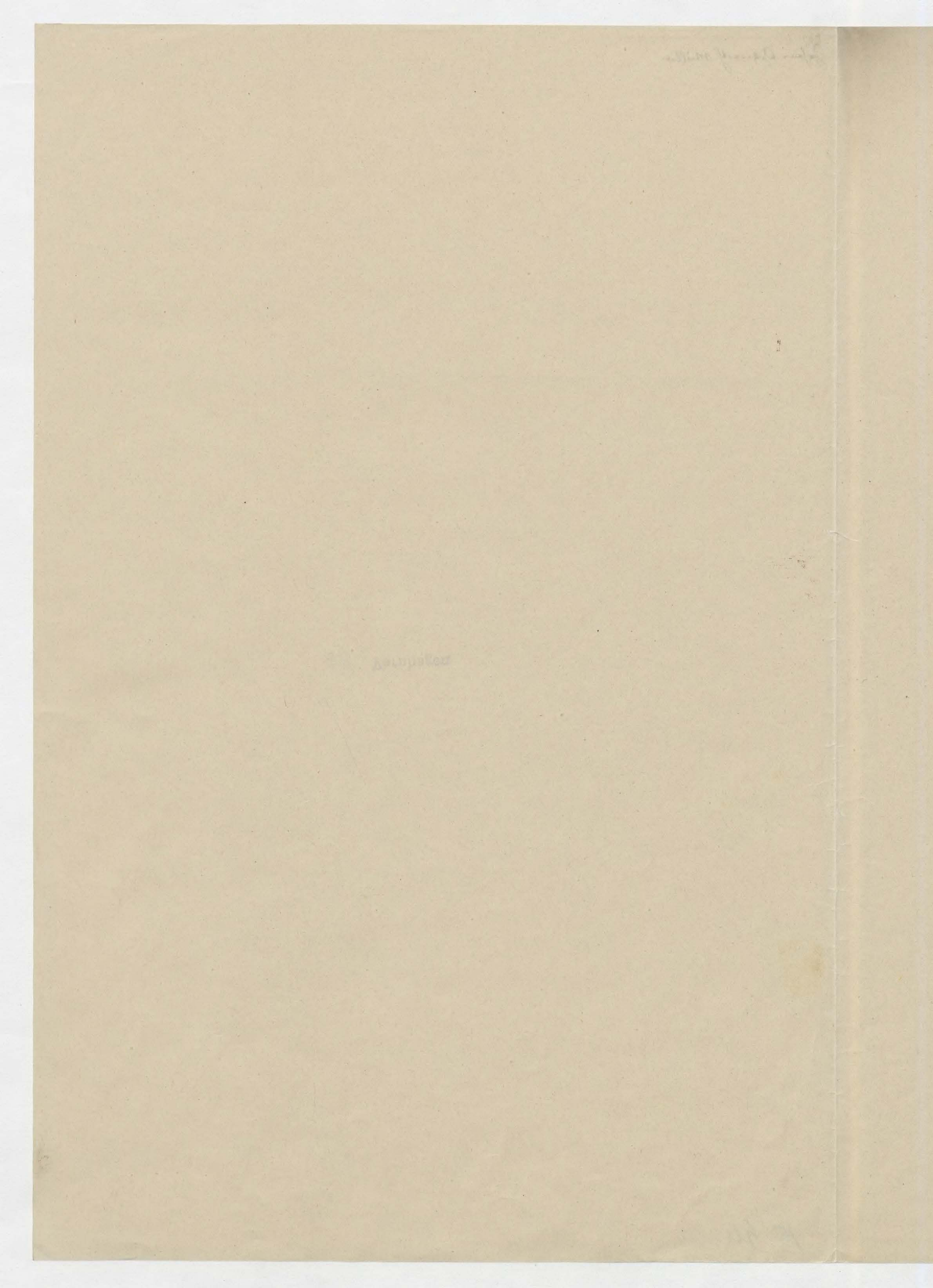
Johann Gotthard Müller

15 Zell.



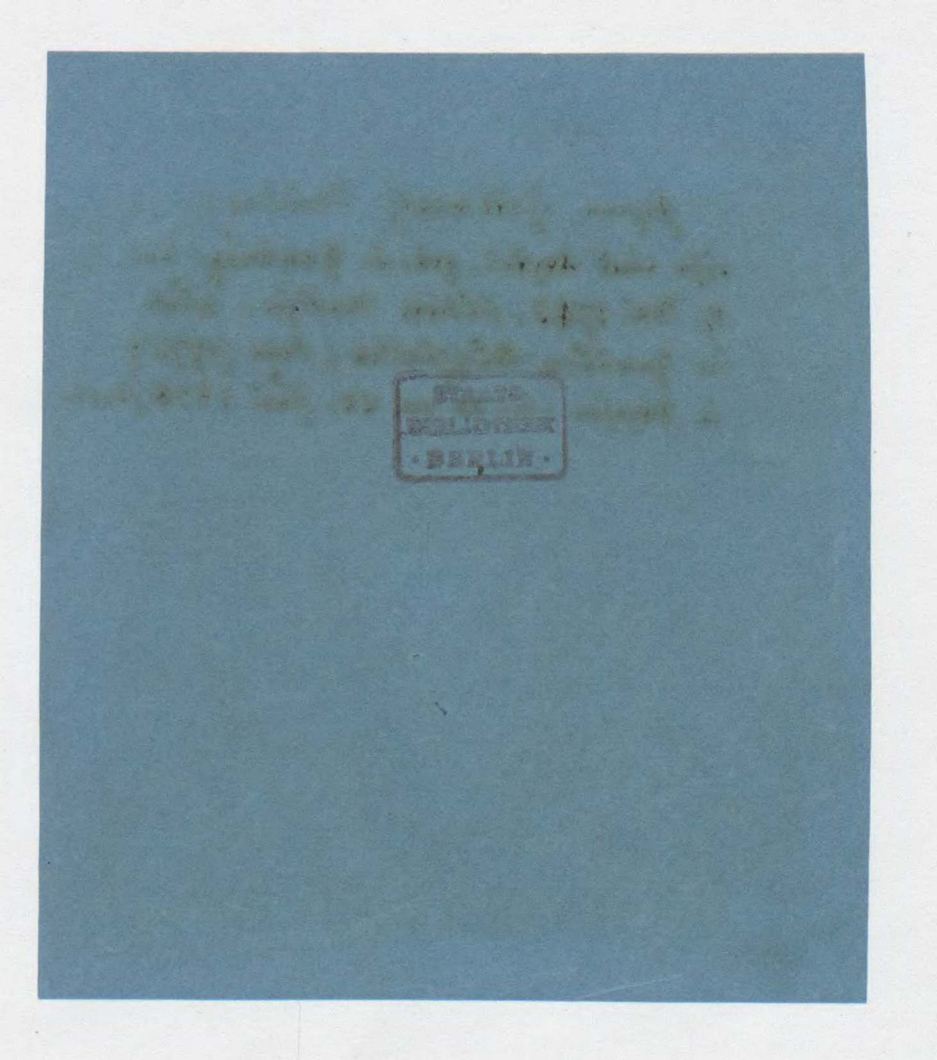
Johann Gottwerth Müller.

Geb. zu Hamburg 1743. 17. Mai.
Gest. zu Itzehoe 1828. 22. Juni.

Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte. 1830.
S. 551ff:
Biographie J. G. Müllers, von Dr. H. Schröder.

S. auch Amalie Schoppe's Erinnerungen.

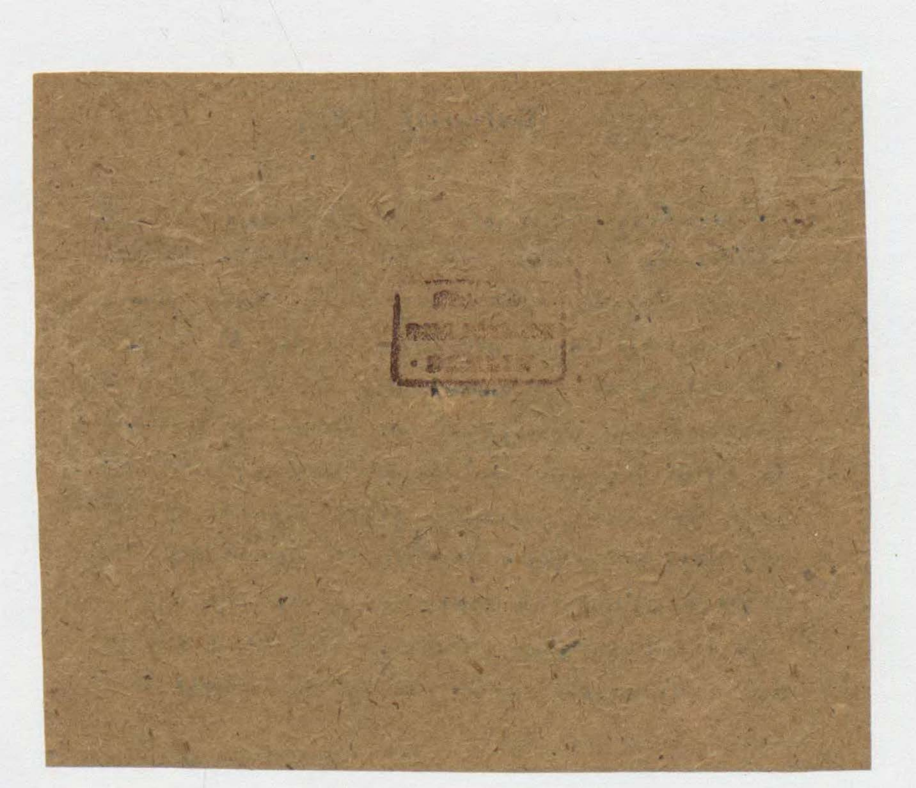
Johann Gottwerth Müller,
Sohn eines Arztes, geb. in Hamburg am
17. Mai 1743, studirte Medizin, wurde
in Hamburg Buchhändler, dann (1773)
in Itzehoe, wo er am 22. Juni 1828 starb.



Johann Gottwerth Müller.

Lichtenberg macht von ihm scherzweise folgende Schilderung in einem an ihn gerichteten Briefe vom 17. Dezemb. 1785: „Er ist ein etwas langer Mann, mehr hager als fett, hat um die Lippen und das gesunde Zahnwerk sehr viel Ähnlichkeit mit Goethe, den Sie, wenigstens dem Namen nach, kennen. Er besitzt ungemein viel Beobachtungsgeist, und die große Gabe, seine gemachten Erfahrungen in der Welt nach einer unlehrbaren Analysis des Genies auch auf Lagen auszudehnen, in denen er nie gewesen &c.

Er nennt ihn auch Fielding-Müller, rühmt seine musterhafte, reine, deutsche Schreibart &c.



Joh. Gottwerth Müller.

Itzehoe, 17. Jan. 1791.

Herr Jesus, Papa, was that Er anfangen!
fällt der die Treppe Stapelbautz hindal und
ist so alt schon geworden! Herr Jemine, als ich
drey Käse hoch war, konnt ich alle Treppen steigen
ohne hindal zu purzeln. Ich hab mir recht was,
schrocken als ich das lesen that! Na, ich hoffe 's hat
nix zu sagen, denn wenn Er sich todtgefallen hätt,
so hätt Er mir's wohl schon geschrieben. Nehm Er
sich doch künftig hübsch in Acht, Papa! Alle Fälle
sind fürwahr nicht gleich.

Was nun anlangt, so wünsch ich daß Er das
angefangene Jahr unter frohen Aussichten angefan-
gen haben, und mit vielen glücklichen Erfahrungen absol-
viren möge. Mit uns bleibt's beym alten. Ich bin
Dein Freund in allen neuen Jahren, die uns der
Himmel noch erleben läßt. Je mehr ihrer seyn
werden, desto besser.

Was nu weiter anlangt, so meyne ich Ihm
schon gesagt zu haben, daß mich das Tüthorn
herzlich gefreuet hat, primo: weils vom Papa
kömt, secundo: weil mich überraschte, tertio, weils

Herm. Grimm.

gewiß und wahrlich sehr, sehr gut ist. Laß mich man
erst ein Jahr oder so drauf getütet haben, so soll
einer mal sehen, was dar für 'n Ton drin
steckt! 's ist nu all, da das Dingschen noch so neu
ist, 'n Capitaler Ton drin; laß das man 'n
bischen ausgeblasen seyn, so soll einer mal hören!
Das Horn ist gelernt, Herr, das muß wahr seyn.

Was sonst noch anlangt, so grüß mir der Herr
meine liebe Mutter und die Cousine und alle guten
Freunde von Herzen, und so wollt ich Ihm noch sagen
daß Er mir nu von dem Plank den 2ten und
3ten Band geschickt hat, aberst den 1sten Band noch
nicht, und so kann ichs noch nicht binden lassen und
lesen, oder ich müßte ärschlings lesen, sieht Er.

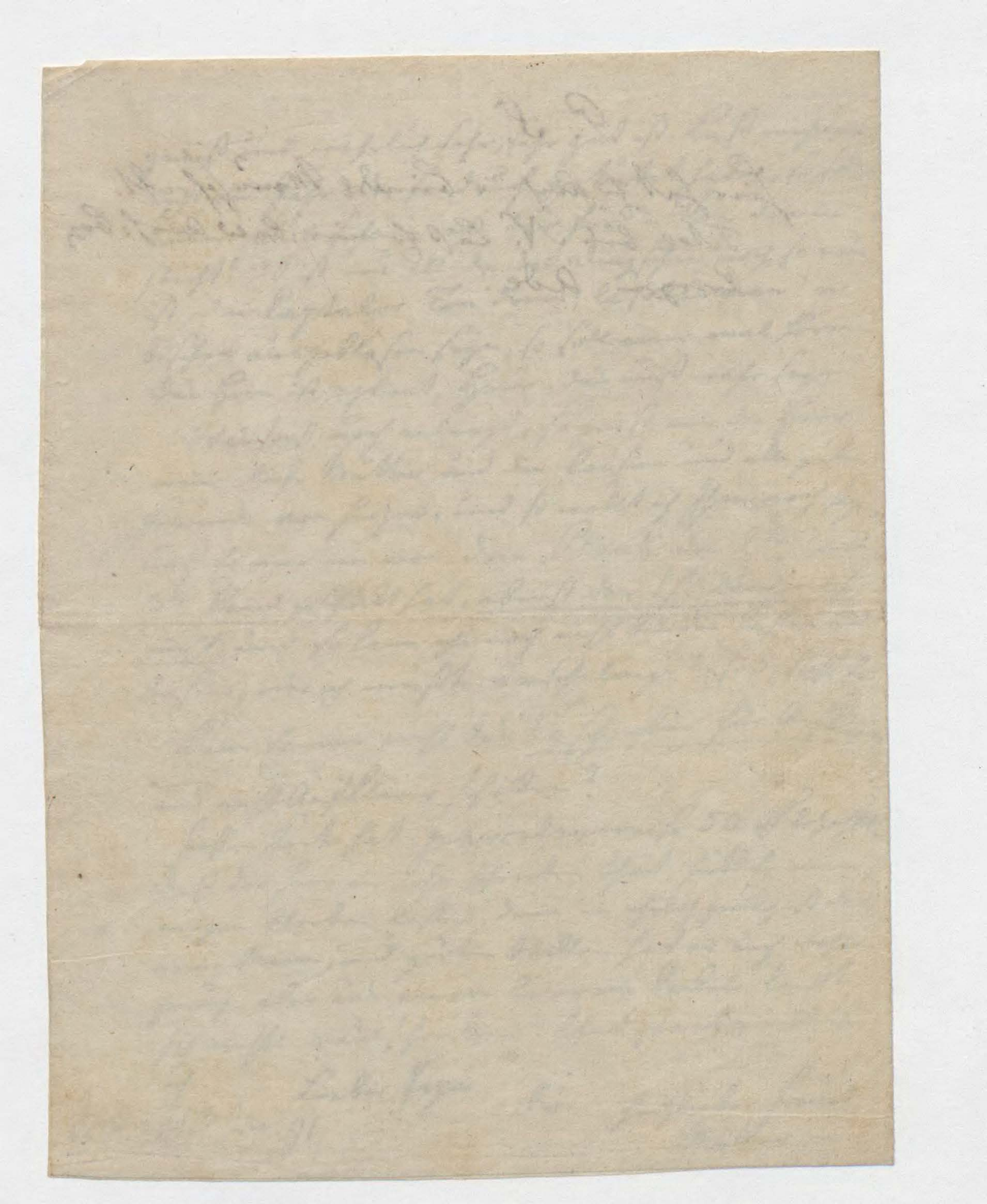
Kann Er mir nicht das Taschenbuch für Aufklärer
und Nichtaufklärer schicken?

Jessen Korte hat parcelmennisch 50 rh bezahlt.
Daß der Herr an ihn schreiben thut, hätt Er man
mögen bleiben lassen, denn — ehrlich genug ist der
arme Mann, und guten Willen hat er auch wohl
genug: aber aus einem leeren Beutel läßt
sich nichts rausschreiben. Und somit verbleib
ich Lieber Papa Sein herzlieber Freund
Itzehoe d. 17ten Jan. 91

Müller

P. S.

Hier hat Er auch 'n Bündel Manuscript.
Titel bis N. Laß Er mir bald auch: Bog.
kriegen. Ade!



Müller aus Itzehoe an Hammerich.

Itzehoe, 13. Oktob. 1808.

(Verf. des Siegfried von Lindenberg.)

Mündl.

Itzehoe, d. 13t. Oct. 1808.

Ihren Brief nebst den Auctionsbüchern erhielt ich zwar schon am vorigen Montage: es war mir aber nicht möglich ihn vor dem wöchentlichen Tage zu beantworten. Empfangen Sie heute meinen Dank für die gütige und gute Besorgung meiner Commission. Die Bücher sind hier wohlbehalten angelangt. Vergessen Sie nicht, mir die Emballage und gehabten Kosten in Rechnung zu bringen.

Also sind Sie der Verleger des elenden Schröders? Das thut mir um Ihrentwillen leid, wackerer Mann! Aber um desto mehr nimmt es mich bis zur äußersten Befremdung Wunder, daß Sie das, was ich über dieses miserable Insect sagte, einen Ausfall nennen. Sie sollten vielmehr meine Langmuth loben, daß ich es so lange anstehen ließ ein Wörtchen über ihn fallen zu lassen, und der Sünder mag Gott danken daß ich, statt ihn zu zertreten, es bey einem leichten Fußtritte im Vorbeygehen bewenden lasse. Erinnern Sie sich denn des ehrlosen Angriffes nicht, den sich dieser Mensch in einer seiner Schmierereyen, nicht auf meine Schriften, sondern auf meinen Character erlaubt hat? — Oder, wenn Sie sich dessen erinnern, wollen Sie, daß ich mich von jeglichem Salbader nach seinem belieben ungeahndet soll mißhandeln lassen? — —

Mir war nicht einmal die Existenz dieses Bonzen der sein Gift über mich ausschüttete, bekannt: also kann ich ihn zu keiner so unverschämten persönlichen Verunglimpfung veranlaßt haben. Ich verachte ihn so herzlich, (und nicht bloß wegen seines Banditenstückchens,) daß ich es lange nicht der Mühe werth hielt, nur seinen unbekannten Namen zu nennen. Hätte er meinen Schriften ihren Werth abgesprochen, so würde ich ihn in aller Freiheit sein Wesen treiben lassen, denn unstreitig würde es eine große Ehre seyn, ihm von dieser Seite zu mißfallen. Aber lesen Sie selbst nur seinen in jeglicher Hinsicht bübischen, im eigentlichen Sinne banditenmäßigen Ausfall, (hier steht das Wort am rechten Orte,) wenn Sie sich seiner nicht mehr erinnern, und sagen Sie dann ob es möglich ist, glimpflicher mit einem so nichtigen Pfaffen umzugehen? — Ich bin es mir doch wenigstens schuldig, dem großen ehrwürdigen Publikum, welches ich besser fand, und in welchem unstreitig die mehresten mich aber so wenig persönlich kennen als der Bonze Schröder mich kennt, zum mindesten einen Fingerzeig zu geben, daß ein Mensch der so elende Bücher schreibt, und der mir so unbekannt ist, daß ich, bey Gott! nicht einmal das Dorf zu nennen weiß wo er salbadert und Pasquille fabricirt, doch wohl kein competenter Richter meines Characters seyn dürfte, zumal da er mich nicht kennt.

Itzehoe, d. 13t. Oct. 1808.

Ihren Brief nebst den Auctionsbüchern erhielt ich zwar schon am vorigen Montage: es war mir aber nicht möglich ihn vor dem nächstfolgenden Tage zu beantworten. Empfangen Sie heute meinen Dank für die gütige und gute Besorgung meiner Commission. Die Bücher sind hier wohlbehalten angelangt. Vergessen Sie nicht, mir die Emballage und gehabten Kosten in Rechnung zu bringen.

Also sind Sie der Verleger des elenden Schroeders? Das thut mir um Ihrentwillen leid, wackerer Mann! Aber um desto mehr nimmt es mich bis zur äussersten Befremdung Wunder, dass Sie das, was ich über dieses erbärmliche Insect sagte, einen Ausfall nennen. Sie sollten vielmehr meine Langmuth loben, dass ich es so lange anstehen liess ein Wörtchen über ihn fallen zu lassen, und der Sünder mag Gott danken dass ich, statt ihn zu zertreten, es bey einem leichten Fusstritte im Vorbeygehen bewenden liess. Erinnern Sie sich denn des ehrlosen Angriffes nicht, den sich dieser Mensch in einer seiner Schmierereyen, nicht auf meine Schriften, sondern auf meinen Character erlaubt hat? — Oder, wenn Sie sich dessen erinnern, wollen Sie, dass ich mich von jeglichem Salbader nach seinem Belieben ungeahndet soll misshandeln lassen? — —

Mir war nicht einmal die Existenz dieses Bonzen der sein Gift über mich ausschüttete, bekannt: also kann ich ihn zu keiner so unverschämten persönlichen Verunglimpfung veranlasst haben. Ich verachte ihn so herzlich (und nicht bloss wegen seines Banditenstückchens,) dass ich es lange nicht der Mühe werth hielt, nur seinen unbekannten Namen zu nennen. Hätte er meinen Schriften ihren Werth abgesprochen, so würde ich ihn in aller Freiheit sein Wesen treiben lassen, denn unstreitig würde es eine grosse Ehre seyn, ihm von dieser Seite zu missfallen. Aber lesen Sie selbst nur seinen in jeglicher Hinsicht bübischen, im eigentlichen Sinne banditenmässigen Ausfall (hier steht das Wort am rechten Orte,) wenn Sie sich seiner nicht mehr erinnern, und sagen Sie dann ob es möglich ist, glimpflicher mit einem so echten Pfaffen umzugehen? — Ich bin es mir doch wenigstens schuldig, dem grossen ehrwürdigen Publikum, welches ich bisher fand, und in welchem unstreitig die mehresten mich aber so wenig persönlich kennen als der Bonze Schröder mich kennt, zum mindesten einen Fingerzeig zu geben, dass ein Mensch der so alberne Bücher schreibt, und der mir so unbekannt ist, dass ich, bey Gott! nicht einmal das Dorf zu nennen weiss wo er salbadert und Pasquille fabricirt, doch wohl kein competenter Richter meines Characters seyn dürfte, zumal da er mich nicht kennt.

Und sollte der Mann mich wirklich kennen, so wäre jene Note in seinem Buche noch zehnfach infamer; denn, wenn er auch nur drey Stunden mit mir gelebt hätte, so müßte er ja alles das wider sein besseres Wissen, wider seine innere Ueberzeugung hingeschrieben haben.

Ich will Ihnen den Knoten lösen. In einem meiner besten und ernstesten Bücher steht geschrieben: es würde besser seyn, die Prediger unter die Aufsicht der Schullehrer, als die Schulen unter die Aufsicht der Prediger zu geben, weil ein Pädagoge leichter und gründlicher den Prediger, als dieser, der selten etwas Gründliches vom Erziehungswesen versteht, den Schulmann beurtheilen kann. – Noch habe ich keinen gelehrten und rechtschaffenen Prediger gekannt, dem die Wahrheit dieser Behauptung nicht eingeleuchtet hätte, und der nicht mit mir einverstanden wäre, daß, wenn denn doch einmal (was ich überhaupt nicht gut finde) eins dieser sehr heterogenen Metiers dem andern zur Aufsicht untergeordnet seyn soll, der Schulmann (gemeiniglich Theologe) mehr vom Predigerwesen, als der purus putus theologus und Prediger vom Schulwesen versteht.

Aber noch habe ich auch keinen Bonzen, Talapoin, u. s. w. gekannt, der mir nicht um dieser Stelle willen spinnefeind wäre. Hinc illae lacrymae!

Was ist denn nun zu thun? Widerlegen läßt sich die Stelle nicht; nicht einmal anfechten. Also: Was ist nun zu thun? Man muß es machen wie jener Holländer, der dem Hunde sagte: Ich kann dich nicht bezwingen, ich will dir aber einen bösen Namen machen! und nun durch die Straßen rief: Der Hund ist toll! — Normals machten die Herren den bösen Namen durch Verketzern. Heutiges Tages hat dieses Gift seine Wirkung verloren. Jetzt verschreyen sie das Herz derer, vor deren gesunden Vernunft sie sich scheuen müssen.

Also: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Ich nehme kein Jota zurück. Es ist physisch und moralisch unmöglich, daß Sie mein sehr gemäßigtes Benehmen (ich rede nur vom Schriftsteller, nicht dem Menschen, wo ich <u>für</u> doch <u>sehr</u> befugt wäre, was ihm von Gottes Rechts wegen gebührt,) mißbilligen können.

Wollten Sie übrigens, daß ich Ihren Scherz, mein Werk zu emendiren, für Ernst nehmen sollte? – Gewiß, eine solche Emendation wäre ein Verfahren, wofür Sie selbst schwerlich einen Namen wissen würden, und ich rathe Ihnen immer, das Ding bleiben zu lassen.

Da ich den Lucian zu seiner Zeit, à mesure wie er herauskam, in ganz Lieferungen erhalten habe: so ist der Schluß der bipontinischen Verleger, mir

auch den 8, 9t. u. 10t. Band zu liefern. Ueberhaupt machen Verleger mit den spätern Bänden eines Werks keine Schwürigkeit, denn von dieser bleiben ihnen immer welche auf dem Halse.

Mit dem Rousseau verhält sichs eben so. der 31t. u. ff. Band erschienen mehrere Jahre nach den ersten 30 Bänden, u. waren in der Subscription auf diese nicht begriffen.

Proxime plura. — Nur dies hier noch in Eil: Ich habe entweder mir geträumt, oder es völlig vergessen, daß Sie Schrötters Verleger sind. Ich habe überhaupt seine Schreibereyen nie in der Hand gehabt. Einer unserer gelehrtesten Deutschen hier im Lande, den ich vor einigen Jahren besuchte, blätterte, wie ich in sein Zimmer trat, gerade in den noch ungebundenen Meisterwerken dieses Unsterblichen, und las mir die mich betreffende Note, und darauf, um mir zu zeigen, daß der Mensch nichts als Verachtung verdiene, eine große Menge sehr alberner Stellen vor.

Ich umarme Sie, u. bin

der Ihrige

Müller.

Muller Itzehoe d. 13 Oct
1808

Mit Attest.

Herrn Buchhändler Hammerich
Wohlgeboren

in

fr.

Altona

Müller von Itzehoe an Hammerich.

Itzehoe, 29. Aug. 1814.

Klara Mundt.

Itzehoe, d. 29t Aug. 1814.

[...] Ew. Wohlgeb. an mich erlassenes vom 26.t h., welches gestern, ich weiß nicht
[...]sachen abgegeben worden zu beantworten, ob ich aber heute oder am nächsten Posttage
[...]den Millionen Dingen, die ich nicht weiß. Mein Brief kan lang werden.
[...]ren Collegen agnoscire ich, und werde sie bezahlen, aber nicht jetzt in diesen
[...] Zeiten, in denen es fast an Unmöglichkeit grenzt, daß Männer in meiner Lage
[...] die Bequartirung kostet. In unserem kleinen Städtchen liegen jetzt 1) ein General
[...]ab eines Regiments. 3) 1500 Mann Infanterie, 4) ein Cosackengeneral
(Fürst Bagration) mit seinen Adjutanten und ich weiß nicht wie viel Cosacken. 5) haben wir
eine schlimme Art von Tertianfieber, es kommen nämlich immer 150 Mann von den benachbarten
Dörfern, die hier, um nicht zu verwildern, Dienste thun müssen, und jeglichen 3ten Tag durch frische
150 Mann abgelöset werden. — (Wir hatten hier normals an einem Corps de garde genug, welches schwach
besetzt war. die Russen haben deren 7 oder gar 8, die alle sehr stark besetzt sind; wir hatten Recht
und sie haben Recht; unser Militair fand bey den Bürgern Beschäfftigung genug, das ihrige muß, bis
zur Anstrengung, mit dem Dienste beschäfftigt werden.) 6) vergeht schwerlich ein einziger Tag,
an dem nicht Officiere von dem Regt. woraus dessen Stab und erstes Battaillon hier liegt, als von
andern Regtern zum Besuch kämen, u. alle diese Herren mit ihren Bedienten (nicht selten) bekommen — seltsam
genug! — Quartierbillette. 7) sind hier Magazine, aus denen die umliegenden Ortschaften,
das giebt uns a) ein zu bequartierendes Comissariat, b) täglich eine gute Zahl zu verpflegendes
Militair, die ihren Bedarf hier abholen. 8) haben wir hier so viel Dänische Chasseurs, als
nöthig sind, den Ordonnanzdienst bey dem Königl. dänischen Platzcomandanten und dem
Russischkaiserl. dito, zu verrichten; denn jeder der beyden Comandanten hat eine dänische und
Russische Ordonnanz. Addiren Sie das Alles, so werden Sie das garstige facit herausbringen,
daß 9/10 der Bürger unseres kleinen Städtchens — unseres vor allen andern stark mitge-
nommenen Städtchens (denn wie die Herren hier als feindliche Invasion waren, hatten wir
mitunter gegen 10,500 Mann, die Pferde ungerechnet, und eine Administration, die die
größten Häuser quartierfrey machte,) daß, sag ich 9/10 der Bürger mit nagenden Sorgen zu
Bette gehen — wofern sie ein nicht von Russen besetztes Bette haben — und mit Kummer aufstehen;
bringen Sie noch mit in Anschlag, was ich vor der Hand nur im Vertrauen, der ehrliche Mann
dem ehrlichen Manne, sage, was ich aber zu seiner Zeit mit aller möglichen Publicität zu sagen
willens bin, — daß, als die enormen, und vom Magistrat mit ridiculer Bereitwilligkeit
bewilligten Requisitionen, hinterher auf die Communen repartirt wurden, die bemittelten
äußerst geschont, und Unbemittelte, (z. B. der Labenkrämer Bauer, der noch viel Zeit brauchen
wird, ehe er sich von seinem Fallissement wieder erholt,) junge Anfänger (z. B. der Wein-
händler Nagel, der ganz mit leerer Hand, durch Unterstützung seiner Freunde, sich erst kürzlich
etablirt hatte,) hart belastet wurden. Wenn zum Exempel, die reichen Gewürzkrämer Hasse,
Michaelsen, u. a. (24 Rthl. taxirt wurden, so wurden Bauer u. Nagel zu 50 und 40 Rthl.
gesetzt, und so viel möglich die ganze Last auf die Mindervermögenden geschoben. Notiren
Sie, daß der ganze Magistrat, den vicarirenden Stadtsecretair (der eigentliche ist seit 4 Jahren
ab officio suspendirt,) ausgenommen, aus lauter Gewürzkrämern besteht; notiren Sie, daß die
Männer, die Tuch, Wein und dergleichen Sachen zu den Requisitionen lieferten, und nachher bey der
Repartition ihr aufgelegtes Quantum theils willig, theils durch Execution, abgetragen hatten, seit
allen diesen verflossenen Monaten keinen einzigen Schilling von ihren Foderungen habhaft werden
können; (Kr Nagel z. B. hat von Itzehoe u. Crempe mehrere Tausende zu fodern; er hat vor mehreren Monaten



Itzehoe, d. 29t Aug. 1814.

Ich fange heute an, Ew. Wohlgeb. an mich erlassenes vom 26t h., welches gestern, ich weiß nicht durch wen, in meinem Hause abgegeben worden, zu beantworten, ob ich aber heute oder am nächsten Posttage fertig werde, das gehört zu den Millionen Dingen, die ich nicht weiß. Mein Brief kann lang werden.

Die Foderung Ihres Herrn Collegen agnoscire ich, und werde sie bezahlen, aber nicht jetzt in diesem zermalmenden Drucke der Zeiten, in denen es fast an Unmöglichkeit grenzt, daß Männer in meiner Lage nur so viel aufbringen, als die Bequartirung kostet. In unserm kleinen Städtchen liegen jetzt 1) ein General mit seiner Suite. 2) der Stab eines Regiments. 3) 1500 Mann Infanterie, 4) Ein Kosakengeneral (Fürst Bagration) mit seinen Adjutanten und ich weiß nicht wie viel Kosaken. 5) haben wir eine schlimme Art von Tertianfieber, es kommen nemlich immer 150 Mann von den benachbarten Dörfern, die hier, um nicht zu verwildern, Dienste thun müssen, und jeglichen 3ten Tag durch frische 150 Mann abgelöset werden. — (Wir hatten hier normals an einem corps de garde genug, welches schwach besetzt war. die Russen haben deren 7 oder gar 8, die alle sehr stark besetzt sind; wir hatten Recht und sie haben Recht; unser Militair fand bey den Bürgern Beschäfftigung genug, das ihrige muß, bis zur Anstrengung, mit den Diensten beschäfftigt werden.) 6) vergeht schwerlich ein einziger Tag, an dem nicht Officiere von dem Regt. Ingermanland, dessen Stab und erstes Battaillon hier liegt, als von andern Regtrn zum Besuch kämen, u. alle diese Herren mit ihren Bedienten (natürlich) bekommen — seltsam genug! — Quartierbillette. 7) sind hier Magazine, aus denen die umliegenden Ortschaften, das giebt uns a) ein zu bequartirendes Comissariat, b) täglich eine gute Zahl zu verpflegender Militairs, die ihren Bedarf hier abholen. 8) haben wir hier so viel dänische Chasseurs, als nöthig sind, den Ordonnanzdienst bey dem königl. dänischen Platzcomandanten und dem Russischkaiserl. dito, zu verrichten; denn jeder der beyden Comandanten hat eine dänische und Russische Ordonnanz. Addiren Sie das Alles, so werden Sie das garstige facit herausbringen, das 9/10 der Bürger unsers kleinen Städtchens — unsers vor allen andern stark mitgenommenen Städtchens (denn wie die Herren hier als feindliche Invasion waren, hatten wir mitunter gegen 10,500 Mann, die Pferde ungerechnet, und eine Administration, die die größten Häuser quartierfrey machte,) daß, sag ich 9/10 der Bürger mit nagenden Sorgen zu Bette gehen — wofern sie ein nicht von Russen besetztes Bette haben — und mit Kummer aufstehen.

Bringen Sie noch mit in Anschlag, was ich vor der Hand nur im Vertrauen, der ehrliche Mann dem ehrlichen Manne, sage, was ich aber zu seiner Zeit mit aller möglichen Publicität zu sagen willens bin, — daß, als die enormen, und vom Magistrat mit ridiculer Bereitwilligkeit bewilligten Requisitionen, hinterher auf die Comunen repartirt wurden, die bemittelten äußerst geschont, und Unbemittelte, (z. B. der Lakenkrämer Bauer, der noch viel Zeit brauchen wird, ehe er sich von seinem Fallissement wieder erholt,) junge Anfänger (z. E. der Weinhändler Nagel, der ganz mit leerer Hand, durch Unterstützung seiner Freunde, sich erst kürzlich etablirt hatte,) hart belastet wurden. Wenn zum Exempel, die reichen Gewürzkrämer Hesse, Michaelsen, u. a.m. zu 24 Rthlr. taxirt wurden, so wurden Bauer u. Nagel zu 50 und 40 Rthlr gesetzt, und so viel möglich die ganze Last auf die Minderwermögenden geschoben. Notiren Sie, daß der ganze Magistrat, den vicariirenden Stadtsecretair (der eigentliche ist seit etl. Jahren ab officio suspendirt,) ausgenommen, aus lauter Gewürzkrämern besteht; notiren Sie, daß die Männer, die Tuch, Wein und dergleichen Sachen zu den Requisitionen lieferten, und nachher bey der Repartition ihr aufgelegtes Quantum theils willig, theils durch Execution, abgetragen hatten, seit allen diesen verflossenen Monaten keinen einzigen Schilling von ihren Foderungen habhaft werden können; (H. Nagel z. B. hat von Itzehoe u. Crempe mehrere Tausend zu fodern; er hat vor mehreren Monaten

Itzehoe d. 29t Aug. 1814.

seine ausgelegten 120 Mk prompt abgeführt, aber noch keine Aussicht, von seinen Forderungen etwas zu erhalten. So geht es Hitzen, so geht es Lorn, so geht es allen bis herunter zum Schuster und kleinsten Handwerker der auf Requisition der Stadt arbeiten mußte.) Notiren Sie, daß es mit der Personal-Bequartierung noch nicht aus ist, sondern daß, so voll man sein Haus hat, dennoch monatlich starke Quartiergelder, nicht mit Rücksicht auf die Vermögens- und Erwerbsumstände, sondern bloß nachdem das Haus catastrirt ist, bezahlt werden müssen, deren Bestimmung u. Verwendung mir unbekannt ist, die sich aber für ein sogenanntes volles Haus (was oft ein kleiner erbärmlicher Hundestall ist, wie z. B. das, welches mein ältester Sohn bewohnt, dagegen manches sehr große schöne Gebäude nur für eine Bude im Catastro steht) auf 10 rt monatlich belaufen. Notiren Sie das unermeßliche Wehe, welches die Geldveränderung mit ihren Folgen über so viele, namentlich über mich, nothwendig bringen mußte; schon vor der Invasion wußte ich nicht mehr wie ich mich kehren u. wenden sollte, und so ging es, besonders zur Zeit der Invasion selbst, mehr oder weniger jeglichem, der nicht großer Capitalist, oder Brauer, Brenner, Bäcker, Fleischer, oder — was ich zuerst hätte nennen sollen — Gewürzkrämer war; alle Bettler unter diesen Classen sind Matadore geworden, und wir andern waren sämtlich unter ihren Despotismus dahin gegeben bey einem so völligen Mangel an aller Polizey, als gewiß nirgends zu finden ist, und bey einem Magistrat, der in der ganzen Welt schwerlich seines gleichen hat. (Selbst der Feind erkannte seinen hohen Werth. Mein Haus war, besonders zur Zeit der Großbritt: Truppen, täglich voll Rangofficiere; unter diesen sagte einmal einer: "Ich muß gestehen, in so mancher, mancher Stadt ich als Freund oder Feind war, fand ich nie einen so excellenten Bürgermeister! Ich wette meinen Kopf, fordert man seine Hosen, so giebt er noch seiner Collegen ihre dazu, und die Herren gehen alle nackenden B... nach Hause. Ich wünsche dem Verf. des Vorsch. Glück, unter einer solchen Obrigkeit zu stehen!" — Ich bedeutete ihm, daß ich nur in dem was auf das <u>jetzige</u> Kriegswesen Bezug hätte, außerdem aber nicht in der allermindesten Kleinigkeit vom Stadtmagistrat abhängig sey, und daß ich hoffe, dieser Schauer werde bald vorüberziehen. — Der Oberst drückte mir mit Achselzucken die Hand: "binnen Jahr und Tag — vielleicht!" erwiederte er, und sprach schnell von Litteratur.) — Notiren Sie noch manche andre Dinge, deren Detail meinen Brief zu einem Buche machen würden, und vergessen Sie die ungeheuren Preise mancher Dinge nicht, (so kostet z. B. die Kanne des allerliederlichsten Fusels sehr oft 40 ß, und manchen Tag reichte ich nicht mit drey Kannen; ein Fuder Torf, wie ich es sonst mit einem Species bezahlte, kostete 15, 16 Mk und drüber, und wenn ich <u>Russen</u> im Quartier hatte, reichte ich wöchentlich nicht mit zwey solcher Fuder. — Bei dem Russische u. Schwedische Infant: abzog, bekamen wir Kosaken, und nachher Ulanen. Beydes waren so schlimme Gäste, daß ich meine Leute für Geld ausquartirte, und täglich für den Mann 16 ß bezahlte. Die jetzige Infanterie, die sich ungleich besser beträgt, habe ich für 12 ß pr. Mann untergebracht. Das ist weniger als sie mir in meinem Hause kosten würden, und ich habe noch den großen Vortheil dabey, daß das ewige Abbrüllen ihrer Volkslieder, ihr ewiges Tanzen, ihr ewiges Kriegen, mich, der an Stille gewöhnt ist, nicht binnen 8 Tagen um den Menschenverstand bringt. Ich will lieber mit 10 Franzosen, 20 Dänen, oder 30 Schweden unter einem Dache wohnen, als mit 3 oder 4 Russen. Schon der Lerm den sie auf der Gasse machen, ist für mich eine Hölle! — Von allen diesen Dingen habt Ihr dreymal glücklichen Altonaer keinen Begriff!) Das Facit ist, daß ich jetzt aller möglichen Anstrengung bedarf, um den Kopf taliter, qualiter, oben zu behalten u. daß H. Fleischer zu seinem, sonst äußerst schrecklichen Mahnbrief, den er nur nicht flugs mit einer Execution auf 3 Tage nach Sicht hätte begleiten sollen, eine sehr unrechte Zeit wählte. Sein Geld soll er haben, und spätstens zwischen hier u. der Ostermesse, aber früher muß er nicht darauf rechnen. Die Russen gehen leider!! leider!! nur. Wohnten Sie nicht zu Ihrem Glücke in dem so sehr begünstigten Altona, wären Sie, wie wir, von eigenem und fremden Militair ausgesogen, so würden Sie aus eigner trauriger Erfahrung lieber auf das vor dem ganzen übrigen Holstein bedrückte Itzehoe schließen können

Zu gestehen, — sogar laut zu gestehen, daß ich <u>jetzt</u> derangirt sey, ist keine Schande. Personen vom ersten Range, und Männern in den einträglichsten Aemtern geht es nicht um ein halbes Haar breit besser als mir. Der Unterschied ist bloß dieser, daß <u>mein</u> Derangement mit den jetzigen Zeitläuften ein Ende

nimt, und daß bey ihnen die Nachwehen lange dauern werden, — wofern sie jemals aufhören.

Uebrigens befremdete es mich würklich, einen von Ihrer Hand adressirten Brief zu erhalten. Nach dem letzten sehr beleidigenden Briefe von Ihnen, den ich, wie billig unbeantwortet ließ, hätte ich das schwerlich erwartet. Auch schreibe ich diese Zuschrift lediglich der Veranlassung zu. Indessen erwiedre ich darauf folgendes: Der 1te Band der Fam. Benning macht ein vollendetes Ganzes. Was Sie mir also von Maculatur schreiben, ist — ein Compliment unter andern Complimenten, Noch ist keine Zeile, die ich jemals schrieb, Maculatur geworden, und ich schrieb doch weit schlechtere Bücher als dieses, z. E. den Siegfried von Lindenberg, den ich aus Demuth zu meiner Firma gemacht habe, weil er würklich das unbedeutendste ist, was jemals aus meiner Feder kam und kommen wird. — Mein Thomas ist würklich kein vollendetes Werk, und zwar durch die Schuld seines Verlegers: indessen ist dieses Fragment nicht Maculatur geworden, sondern öfter gedruckt und nachgedruckt. — indessen sind über dieses Fragment auf den berühmtesten Universitäten von den berühmtesten Männern anthropologische und praktischphilosophische Collegia gelesen. — indessen werde ich nach so vielen Jahren noch immer von den ersten Köpfen aufgefodert, ihn zu vollenden, — was mir nicht viel Mühe kosten würde, wenn ein Mann wie Sie — und ich glaube Sie könnten das, wenn wir einmal mündlich über diesen Gegenstand, über welchen zu schreiben nicht räthl., sprächen, — mir ein Mittel an die Hand gäbe, wie das Ding schicklich anzufangen wäre?

Was den Siegfried betrifft, so ist es natürlich, daß es mir nicht unlieb seyn würde, diese anthropologische Tändeley, die so oft gedruckt, u. noch öfter nachgedruckt ist, noch einmal ehrlicherweise erscheinen zu sehen; ich bin auch — besonders seitdem Sie, der bey mir in dem grossen Credit eines der rechtlichsten Buchhändler stehn, mir darüber schreiben, — sehr geneigt zu glauben, daß es völlig von mir abhängt, den künftigen Verlag dieses Buches einem jeden Buchhändler überlassen zu können, den ich für gut finde, also auch Ihnen. Aber heute kann ich Ihnen darüber nichts sagen, denn wir schreiben d. 1ten September, und meine Uhr zeigt halb neune. Vor 9 Uhr aber muß mein Brief auf der Post seyn. Das Einzige also nur noch: Um eine neue Aufl. machen zu können, müssten Sie mir durchaus ein Exempl. der letzten Aufl. die ich nie mit Augen sah, verschaffen, — neu oder alt, das verschlägt nichts; denn ohne einige Aenderungen würde ich ihn nicht drucken lassen; ich dächte sogar, ein paar neue Capitel einzuschalten. Ueber alles das werde ich Ihnen mit der Montagspost schreiben. Für heute also nur noch meine Empfehlungen an Ihre Frau Gemalin, welche die Geduld hat, meine Manuscript [illegible] zu Ende zu lesen. Ich beharre

Ew. Wohlgebohren

ergebenster

Müller.

An

des Herrn Buchhändlers J. Fr. Hammerich

Wohlgeboren

in

fr./ Altona

16

Müller v. Itzehoe d. 29. Aug. 7. Sept. 1814

Von gelehrten Sachen. 1829.

Verzeichniß der von dem Dr. Ph. J. G. Müller hinterlassenen Bibliothek, welche am 31 August u. folg. Tagen zu Itzehoe öffentlich versteigert werden soll. Itzehoe, 1829. 594 S. 8.

Unser im vorigen Jahre zu Itzehoe im hohen Greisenalter verstorbener Landsmann, Johann Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg und vieler anderen satirischen Romane, die eine Reihe von Jahren hindurch die Lieblings-Lectüre in Deutschland ausmachten und der überspannten Empfindelei der Siegwart-Romane kräftig entgegenwirkten, gehörte nicht zu den oberflächlichen, ernste Wissenschaft verschmähenden Schöngeistern, sondern durfte mit Recht zu den eigentlichen Gelehrten gezählt werden. Wie dieß Denen, welche seine Werke genauer kennen, oder ihm nahe lebten, längst bekannt war, so beweiset es auch das oben genannte Verzeichniß der von ihm hinterlassenen, über 12,000 Bände starken Bibliothek, welche nunmehr vom 31 August an öffentlich versteigert werden soll. Bücherfreunden wird dadurch eine erwünschte Gelegenheit dargeboten, ihre eigenen Sammlungen zu vervollständigen, da sich hier, wenn auch nicht die neuesten, doch ausgesuchte und treffliche Werke aus allen Fächern des menschlichen Wissens, besonders aus der klassischen Griechischen und Römischen, der Deutschen und Französischen Literatur, so wie aus der Literargeschichte, Bibliographie und Biographie finden, und die Sammlung besonders an seltenen Büchern reich ist.

Der Katalog ist von dem Hrn. Cand. Schröder zu Itzehoe, welcher bereits durch das mit dem verdienstvollen Hrn. Pastor Lübker gemeinschaftlich bearbeitete Schlesw.-Holst.-Schriftsteller-Lexikon vortheilhaft bekannt ist, mit Genauigkeit verfertigt, und gewährt eine leichte Uebersicht. Die Bücher sind sorgfältig nach Fächern und in diesen nach Formaten geordnet, die seltenen aber durch kurze Bemerkungen hervorgehoben, welche zum Theil aus den handschriftlichen Notizen genommen sind, durch die der verstorbene Besitzer, der sein honestum otium vorzüglich dem Studium der Literargeschichte widmete, dieselben bereichert hatte. So wird dieß Verzeichniß, auch außer seiner nächsten Bestimmung, für den Literator Werth behalten.

Cornelius Müller, Prof.

Graf Capodistria ist vom Grunde des Herzens religiös: dieß giebt ihm Geduld und Festigkeit, und besonders eine große Resignation selbst bei den für seine Hoffnungen ungünstigsten Ereignissen. Man hat ihn beschuldigt, daß er zu viel Parteilichkeit für die Russen zeige. Dieser Vorwurf scheint sehr ungerecht. Der Graf hat, durch ein sehr natürliches Gefühl des Dankes geleitet, die Russen, die er am Meisten kennt, stets mit Auszeichnung behandelt; aber er ist zu sehr für sein Vaterland eingenommen, um je Russe zu werden, oder um je etwas Anderes zu seyn, als Grieche. In diesem Augenblick beschuldigt man den Grafen Capodistria, zu sehr Franzose zu seyn; ist es aber nicht natürlich, daß der Präsident seinen Dank gegen die Nation an den Tag legt, die am Meisten Opfer für Griechenland gebracht hat? Um der Griechen willen wäre zu wünschen, daß nun auch die Engländer an die Reihe kämen; denn dieß könnte nur eine Folge und ein Beweis seyn, daß sie mehr Theilnahme mit diesem unglücklichen Volke zeigen. Bis jetzt haben die englischen Agenten wenig Freundlichkeit in ihren Berührungen mit den Griechen gezeigt. Der Konsul vollzieht mit Härte die Befehle, die ihm seine Regierung übersendet, sehr verschieden hierin von den französischen und russischen Agenten, die Alles aufsuchen, den Griechen nützlich zu seyn, und dem Präsidenten die Bahn zu erleichtern. Die Uebergabe von Missolunghi, die für alle Griechen und alle Fremden ein Tag des Festes war, schien die Absichten der englischen Agenten zu durchkreuzen. Manche Leute meinen, diese Dinge gingen bloß von Einzelnen, nicht von der englischen Regierung aus. Wir können nicht glauben, sagen sie, daß der tapfere Krieger, der das Kabinet von St. James leitet, der Feind Griechenlands geworden sey; wir können uns über das Benehmen und die Manieren der Agenten beklagen, aber gegen den edlen Charakter des Herzogs v. Wellington hegen wir keineswegs Verdacht, daß er es sey, der in unserm unglücklichen Vaterlande Unruhe und Zwietracht aussäen wolle. Andere Personen indessen behaupten, daß die Engländer unter der Hand den Franzosen zu schaden und den Präsidenten zu stürzen suchen. Der Schein spricht für diese Anschuldigungen; aber es ist kaum glaublich, daß die englische Regierung Intriguen billigen könnte, die ihrer so unwürdig sind." (A. Z.)

Koburg, den 23 August.

Am 18 d. ist der hiesige Hof nebst dem Prinzen Fer-



Am 23sten d. M., Abends 6 Uhr, entschlief hieselbst, im 86sten Jahre seines Lebens, unser innigst geliebter Vater und Großvater, Dr. Johann Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Sanft ruhe seine Asche. — Diese Anzeige widmen den entfernten Bekannten und Freunden des Entschlafenen

die hinterbliebenen Kinder und Kindeskinder.

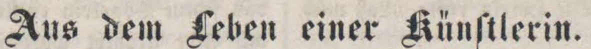
Itzehoe, den 29sten Juny 1828.

Sr. Hochwohlgeboren

Dem Herrn Geh. Legationsrath

Varnhagen von Ense

Berlin.



Aus dem Leben einer Künstlerin.

Skizze von Thaddaeus Lau.



Draußen auf der Straße drängt und hastet das Wimmelleben des Weihnachtsmarktes. Es ist am Abende des Festes, an welchem die Großen ihre Freude an der Freude der Kleinen haben.

Der trübe Tag neigt seinem frühen Ende zu.

Die Gasflammen werden eben angezündet und die letzten Einkäufe von denen eiligst besorgt, die sich mit jenen verspätet.

Allmälig erhellen sich die Fensterreihen an den Häusern. Um die Weihnachtsbäume versammeln sich jetzt oder demnächst die Beschenkten wie die Beschenkenden.

Wir schlendern die Gassen entlang. Ein fashionables Quartier ist so eben von uns betreten worden. An der Fensterfronte eines stattlichen Gebäudes haftet der Blick.

Wir kennen das Gebäude.

Dort bleibt heute Alles dunkel und finster.

Das ist auffallend.

Vielmals sind wir bei anderer Gelegenheit an diesem Hause vorübergegangen. Vielmals strahlte uns von hier blendender Lichterglanz entgegen — sogar spät in der Nacht. Fröhliche Gesellschaft wußten wir hier gar oft versammelt. Die Wagen vor der Thür, die Klänge der Musik kündeten es uns an.

In diesen Gemächern wohnt Anna Richter, die Primadonna der Stadt.

Dürften wir den Moment nutzen und in das Boudoir der Dame treten: welche Scene würden wir belauschen!

Was Verschwendung und Luxus aufbieten können: Luxus und Verschwendung haben es bei der Decoration und bei dem Ameublement des Gemaches aufgeboten. Reichthum und Geschmack haben sich die Hand gereicht, das Zimmer glänzend und prächtig herzustellen. Um es gleichzeitig traulich herzustellen und wohnlich, ist ein anderes Gefühl thätig gewesen. Schau Dich um in den Räumen, und Du wirst errathen, wer und was für die Räume die Arrangements getroffen.

In dem Kamin von Carrarischem Marmor lodert ein Feuer.

Das Kamin ist ein Geschenk des Freundes.

Zuckend fahren die Flammen hin und her.

Auf eine schwellende Ottomane hingegossen sitzt, träumerisch das Haupt in die Hand gestützt, eine zarte Mädchengestalt.

Sie blickt in die züngelnde Flamme. Was kündet der Blick? Welche Schmerzen?

Anna ist unvergleichlich schön. Ihre blauen Augen sind rollende Sterne; die Locken, schwarz wie der Flügel des Adlers, los und verworren. Ihre Arme weiß wie der Schaum der Ströme. Ihr Busen, reizend wie der Busen des Schwans, steigt langsam gegen den Hals, wie zierlich die schnell wälzende Welle des Meeres sich hebt. Wer unter den Mädchen gleicht Anna Richter — wer?

Die Gesellschafterin tritt in das Zimmer.

Die Gesellschafterin bringt Briefe, duftende Billets und Paquete. Die Anbeter

senden ihre Geschenke, oder wie man sich heute in Paris ausdrückt, ihre Dons.

Die Herrin winkt abwehrend mit der weißen Hand. Die Herrin ruft: „Laß mich allein!"

Jene verschwindet; es schließt sich die Thür. Schrill gellt der Ton, schrill von den Wänden zurück: „Allein!"

Sie neigt den Lockenkopf und Thränen perlen durch die Hand, bittere Thränen.

Ueber ihr im höheren Stockwerk wird jetzt ein Weihnachten ausgerichtet. Ein armseliger Schriftsteller giebt seinen Kindern einen Weihnachten. Zahlreich ist seine Kinderschaar; gering sein Einkommen. Von dem Geringen hat er das Geringe erspart, und an dem Geringen freut sich innig die lärmende Kinderschaar.

Der Choral tönt von den Straßen: „Uns ist ein Kindlein geboren."

Der Choral tönt ....

Unaufhaltsam dringen Anna's Thränen hervor. Sie gedenket der Vergangenheit. Sie bemißt Vergangenheit und Gegenwart. Bilder tauchen vor ihrer Seele auf.

Es giebt ein innig zartes Gedicht von Lenau: „Einem Knaben" überschrieben. Der Dichter schildert einen kleinen Burschen, der, ein leeres Vogelbauer in der Hand, die Sprossenwände desselben prüfend betrachtet. Schmerz malt sich und Trauer in den Zügen des Kleinen: sein Liebling, dessen Gesang er so oft gelauscht, ist im entflogen. Die Situation könnte gemalt werden; sie lieferte sicher dem geschickten Pinsel einen dankbaren Vorwurf. „Gieb Acht", heißt es weiter in den Versen:

„Gieb Acht, gieb Acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst, trauernd einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!"

Der Dichter meint ein verfehltes Leben, den brennenden Schmerz um das durch eigene Schuld verlorene Lebensglück. Die Mahnung ist nicht müssig. Jeden Tag spielt die Scene, mehr als einmal, mehr als an einem Orte. Jeder Tag sieht, wie mehr als eine Hand, die sturmerprobt, sich im wilden Krampfe einkrampft in den Busen, aus dem das scheue Vögelein entflogen, weil es nicht mit Acht gehütet worden, der Frieden der Seele. Jeder Tag hört mehr als eine Verwünschung, die dem Schicksal gilt, in der That der eigenen Schuld.

Anna's Thränen fließen.

Heute ist sie allein mit sich und ihren Gedanken. Endlich einmal! Besser ihr, sie hätte früher die freien Stunden zu gleichem Zwecke genützt.

Die einzige Tochter eines reichen Gutsbesitzers, dem die Gattin frühe gestorben, hat sie der Mutter und der Geschwister entbehrt. Ruhmsucht hat ihre Seele gefüllt. Man hat ihr gesagt, sie habe Stimme und sei schön. Der Vater hat widerrathen, hat gebeten — umsonst. Anna hat sich der Bühne zugewandt. Anna hat Furore gemacht. Die Kritik lag zu ihren Füßen und das Publikum applaudirte. Die Directionen rissen sich um die berühmte Sängerin. So oft Anna singt genießt sie jeden Triumph. Ihre Schwelle ist belagert von den Dandy's.

Auch heute haben die Lion's ihre kostbaren Geschenke eingesandt. Anna hat sie nicht eines Blickes gewürdigt.

Anna weint.

Und sie hat Grund zum Schmerze, Grund für Thränen.

Was genügt dem Herzen des Weibes, was füllt seine Seele?

Der Ehrgeiz des Weibes ist die Verirrung einer momentanen Caprice. Liebe allein füllt des Weibes Herz.

Als sie die Bretter betreten, kurze Zeit, da hat ein Mann ihr seine Liebe gestanden. Der Mann war eben Nichts als ein Mann. „Du bist der Gott", rief er, „zu dem ich bete." Sie lachte, sie lachte damals.

Jahre rauschen bei uns vorüber wie der Wind.

Die Reichen und Mächtigen, die Be-



Joh. Gottfr. Müller, von Itzehoe.

glückten und Einflußreichen haben ihr aufgewartet. Sie hat mit Andern und Andere haben mit ihr gespielt. Ihr Wink war Befehl, und was sie gebot, geschah. Heilige Schwüre hat sie gehört und hat sie nachgesprochen — sie und Andere haben die Schwüre gebrochen.

Schaal und nichtig ist ihr die Künstler-Laufbahn und mit ihr das Leben geworden.

Der arme Schreiber, der heute seinem Weibe und seinen Kindern armselig und dürftig Weihnachten giebt, oben im dritten Stock: Er war's, der einst zu Anna aufblickte, das Herz auf der Zunge.

Die Zeit ist lange vorüber.

Damals ist ihr ein solches Erdenloos unendlich lächerlich, ja als eine Art Beleidigung erschienen.

Heute weint sie im bittern Schmerz, daß sie ihm, dem Manne, zu dem damaligen Antrage das Ja nicht zugeflüstert.

Sie überrechnet, was die Künstler-Laufbahn ihr eingetragen an Täuschungen und Illusionen, an Hoffnungen, die zu Scheiter gingen, an Harm und Wehe, an Seelenschmerz. Sie gedenket des Abends, an dem sie zum ersten Male aufgetreten, als Agathe im „Freischütz", des nicht endenden Beifalls, der die Leistung lohnte, des unsagbar wonnevollen Gefühls, der seligen Trunkenheit, mit der sie der Triumph erfüllte, des heiligen Gelübdes, das sie damals bei sich selber abgelegt, alle Kraft der Kunst zu weihen und durch unausgesetztes Streben und Ringen des Beifalls wirklich werth zu sein . . . . ein Vorsatz, den der nächste Morgen umstieß, wie ein Luftzug das Kartenhäuschen über den Haufen wirft. Denn als am nächsten Morgen der junge Graf erschien und sich unter ausgesuchten Huldigungen vorstellen ließ . . . . der reiche, junge, liebenswürdige Graf . . . . es blieb nicht bei der einen Visite. Nach einiger Zeit war der Graf in die Bäder gegangen, um am grünen Tisch die flüchtige Mesalliance mit der „Kleinen" zu vergessen, und einem Lieutenant fiel das Geschäft zu, die Verlassene zu trösten . . . . Sie gedenket des verhängnißvollen Abends, an dem die verhaßte Nebenbuhlerin, Nebenbuhlerin nicht allein in der Gunst des Publikums, auch Nebenbuhlerin in der Liebe, sie so entschieden ausstach . . . . Bei ihrer Venus im „Tannhäuser" hatte sich keine Hand geregt, während die Elisabeth der Rivalin mit Applaus und Blumen und Lorbeeren überschüttet worden . . . . Sie gedenket der Käuflichkeit und der Gemeinheit, welche sie bei Agenten und bei Recensenten gefunden, und die sie sich doch befreundet und geneigt erhalten muß, obwohl sie dieselben tief verachtet . . . . Sie gedenket des greisen Vaters, wie er ihr einst abrieth von dieser Laufbahn: .

„Gieb Acht, gieb Acht,
Daß du nicht dastehst, trauernd einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!"

Ein Dichtergrab.

Literarhistorische Skizze von C. Wagner.



Das von der freundlichsten Natur umgebene Itzehoe verließen wir und kaum hatten wir die östlichen Häuserreihen des Städtchens im Rücken, als sogleich auch ein stattlicher Wald, der eine weite Fläche deckt, mit seinem Schatten und seinem Frieden vor

uns lag. Ein lieblicher Pfad, über dem die dichtbelaubten Zweige rauschten und die Waldvögel lustig sangen, und neben welchem Primeln und Anemonen bescheiden aus dem Grase des schattigen Waldgrundes die Köpfchen erhoben, führte uns am südlichen Rande der Hölzung hin. Bald hemmten unsere Schritte hier stattliche Land- und Waldhäuser, anziehende Zufluchtsstätten der Sommerlust; bald wieder erfreute uns, wo hier und da rechts der Waldrand sich lichtete, der Ueberblick des üppigen Störthales. Und wenn längst auch die einstmaligen Spuren der Kriegerrosse und Kanonenräder hier mit Gras und Erde sich bedeckt haben, sahen wir doch auf manche Punkte noch uns hingewiesen, an welche der Cicerone Erinnerungen aus den Tagen des Wallenstein'schen Heerlagers knüpft.

Vom Ausgange der Hölzung, wo eine reizende Fernsicht über die vor uns liegende Landschaft unsern Blicken sich öffnete, führte südwärts die Fahrstraße in das schöne Störthal hinab, und kaum hatten wir an der Breitenburger Fähre die Brücke des Störflusses überschritten, als wir zwischen Alleen dem bis dahin noch inmitten seiner weitgedehnten und reizenden Parkanlagen versteckten Breitenburger Schlosse uns näherten. Gewundene Lustgänge, neben welchen Kunst und Natur überall zu wetteifern scheinen, führten zwischen schattigen Baumgruppen und duftenden Strauch- und Blumenpartien dahin, bis plötzlich der Anblick des alten Stammsitzes der gräflich Ranzau'schen Familie uns überraschte.

Dieser treffliche Bau, an dessen äußerer, wie innerer Ausstattung bei wiederholten Restaurationen die Architectur neuerer Zeit den Charakter des Alterthümlichen keineswegs so ganz hat verwischen können, soll nicht etwa darum theurer uns sein, weil ein Hauptsprosse des ältesten Dänischen Adels hier sein Domicil genommen oder weil im Lauf von Jahrhunderten manche Könige und Fürsten durch seine Hallen schritten; vielmehr halten wir denselben in wohlgenährter Pietät seiner historischen Erinnerungen und Traditionen wegen einer besonderen Beachtung würdig. Vor Allem aber ist die gleichfalls sehr alte, doch wiederholt renovirte Kapelle mit ihren zahlreichen Antiken und Heldenbildern nicht zu übersehen, wie schon die Mauern des Thurmes mit den in dieselben eingegrabenen Kanonenkugeln immer noch gelten mögen als Erinnerungstafeln der traurigsten Demonstrationen aus einer unglücklichen Zeit, wo der verblendetste Fanatismus mit dem Bruderblute fast alle Gauen des Deutschen Vaterlandes überspritzte.

Ein vollständiges Bild der alten Grafenburg dem Leser vorzuführen, ist jedoch nicht der Zweck dieser Skizze. Nachdem auf dem Plateau des Thurmes der Kapelle die reizendste Aussicht über die Gegend uns eine Weile erfreut hatte, beschauten wir noch flüchtig an der Nordwestseite des Parks die vermeintlichen Ueberreste eines unterirdischen Ganges, der in den Tagen der Wallenstein'schen Belagerung die geheime Verproviantirung des Schlosses vermittelt haben soll, und schritten dann weiter, um dort drüben auf einem schlichten Plätzchen dem Andenken eines Todten ein stilles Opfer zu weihen, dessen Schlummerstätte dem Geräusch des Lebens ferne liegt und des einst so klangvollen Namen jetzt nur Wenige noch kennen mögen.

Wir erreichten Münsterdorf, wo der Ansgar-Brunnen oder „der heilige Born", wie man einst ihn nannte, mit seinen freilich etwas mysteriösen Traditionen bis jetzt sich erhalten hat, und bald standen wir neben dem Gotteshause des Ortes, das zu den ältesten Taufkirchen Holsteins gehört und dessen Aeußeres, nebenbei gesagt, gegenwärtig an nichts lebhafter erinnert, als an die Bestandlosigkeit aller irdischen Dinge. Hart an dem Ostende desselben fand ich endlich die unscheinbare Stätte, wo ein von

dem reichsten Dichterkranze der Deutschen Nation abgelöstes Blatt niedergefallen, um mit zu erliegen dem allgemeinen Schicksal des Vergehens und Vergessenseins.

Jedermann kennt die große, die unvergleichliche Zeitepoche der Deutschen Poesie, welche anbrach in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, da vor Allem Weimars unsterblicher Dichterruhm gleich einem weithin strahlenden Glanzgestirn über dem Deutschen Boden empor schwebte. Auch die Nordmark Holstein sah in dem unvergeßlichen Wettkampfe jener Periode sich würdig genug vertreten durch Männer, welche mehr oder weniger, durch Geburt oder Leben, diesem Ländchen angehörten, und mögen unter den Namen derselben vornehmlich Klopstock, Claudius, Joh. Heinr. Voß, Gerstenberg und Boje genannt sein.

Sei hier jedoch noch Einer nicht vergessen, dessen Name eingegraben steht auf einem einfachen Granitstein neben der Münsterdorfer Kirche. Die Inschrift dieses Monuments heißt:

„Sag's dem Wandrer, hier ruht:
Dr. Joh. Gottw. Müller,
geb. zu Hamburg den 17. Mai 1743,
gest. zu Itzehoe den 23. Juni 1828"

und auf der Kehrseite:

„Aus Dankbarkeit und Liebe
weihen dieses Monument
ihrem unvergesslichen Vater
die zurückgebliebenen Kinder."

Ein aus dem Obertheil dieses Grabmals hervorspringender Eisenbolzen verräth leider deutlich genug, daß die Zerstörung auch hier bereits unbehindert ihr Werk hat beginnen können; der Deckel des Monuments ist nämlich nicht mehr zur Stelle, wie auch das ehemalige Gitter des Grabes spurlos verschwunden ist. Wo lebt denn heute noch das Andenken des Mannes, der freilich mit wenig Lorbeer vom Deutschen Parnaß herunterstieg, aber vor nicht zu langer Zeit, wo der Siegfried von Lindenberg nord- und südwärts der Elbe gar Vielen ein theurer Schatz war, immer doch Huldigungen genug entgegennahm, um für die Tage, wo man den Koryphäen der Deutschen Literatur zu neuer Ruhmesweihe eherne Standbilder errichtet, auf den gebührenden Schutz seiner armseligen und verlassenen Grabstätte rechnen zu können!

Johann Gottwerth Müller, um ganz kurz seiner Lebensverhältnisse zu gedenken, war in Hamburg geboren und trat als kleiner Knabe insofern schon in einen Kreis von Literar-Celebritäten hinein, als mehrere dieser Männer, deren Ruhmesstern damals bereits aufgegangen war, als Hausfreunde sehr häufig bei seinen Eltern einkehrten. Unter diesen sei nur der Schauspieler Eckhoff, wie der Dichter Fr. v. Hagedorn genannt. Letzterer namentlich wandte schon damals mit besonderer Aufmerksamkeit dem kleinen Müller sich zu und mögen die in diesem schon früh erkannten geistigen Fonds in dem Munde des genannten Dichters die Prophezeihung provocirt haben, daß aus dem Knaben ein Gelehrter und Literat werden würde.

Müller begann seine Studien auf dem Hamburger Johanneum, wo unter Anderen Joh. Joachim Eschenburg und Daniel Schiebeler seine Mitschüler waren. Von hier ging er 1762 nach Helmstädt, um auf der dortigen Universität den medicinischen Wissenschaften sich zu widmen. Mit lobenswerthem Eifer gab er dem Studium derselben sich hin, wobei er zugleich auch in Betreff der Pharmacie und der practischen Heilkunde keine Gelegenheit unbenutzt ließ. Auch in Halle scheint er inzwischen einige Zeit studirt zu haben. Auf seinen Reisen, die er in jenen Jahren häufig unternahm und die er schon von Hamburg aus begonnen hatte, lernte er bald den größten Theil von Deutschland kennen.

Ob allein der Umstand, daß der frühe

Tod des Vaters dem strebenden Jünglinge die äußeren Mittel zur Fortsetzung seiner akademischen Laufbahn entzog, oder ob andere Gründe ihn bestimmt haben, den medicinischen Studien zu entsagen, müssen wir dahingestellt sein lassen. Im J. 1770 treffen wir Müller schon in Magdeburg, wohin ohne Zweifel die Bekanntschaft mit dem Buchhändler Hechtel ihn zog, der nebenher auch den akademischen Buchhandel in Helmstädt in Pacht genommen hatte. Durch diesen ließ er schon in jener Zeit anonym einen Band Gedichte *) erscheinen, wie er denn 1771 auch dessen Tochter Johanna heirathete. Von Magdeburg ging Müller nach Hamburg, um sich dort als Buchhändler zu etabliren und in gleicher Absicht von seiner Vaterstadt im Jahre 1773 wieder nach Itzehoe, wo er seine ganze übrige Lebenszeit als Buchhändler und Leihbibliothekar verlebt hat.

Da Müller im Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn in der Regel auf jede Honorarzahlung verzichtete, so trat er ohne alle Subsistenzmittel in das Familienleben hinein. Uebersehen wir es dabei nicht, daß er wiederholt von schweren und Jahre lang anhaltenden Krankheiten und körperlichen Beschwerden heimgesucht wurde und daneben seine Familie zu elf Personen heranwachsen sah, so wird es sehr begreiflich sein, daß seine äußeren Verhältnisse, wenn auch die zahlreichen Sprößlinge seiner Muse ihm, dem Selbstverleger, in manchen Fällen vielleicht einen nach damaligem Maßstabe recht günstigen Ertrag sicherten, keineswegs sehr beneidenswerth waren. Durch manche Gunstbezeugungen des edelmüthigen Besitzers der Herrschaft Breitenburg, des Geheimraths Grafen Friedrich zu Rantzau, wie später auch dessen Sohnes, des königl. Dänischen Geheimen Staatsministers, Grafen Konrad zu Rantzau-Breitenburg, welche unter Anderem ihm die ausschließliche und abgabenfreie Benutzung eines Hauses verstatteten, das, wenn auch in etwas veränderter Gestalt, bis jetzt erhalten ist, wurde ihm jedoch schon das Fortkommen wesentlich erleichtert, bis ihm noch dazu im Jahre 1796 der damalige Dänische Staatsminister Bernstorf eine jährliche Pension von 200 ℛ︀ bewilligte, die 1803 auf 400 ℛ︀ erhöht wurde.

Joh. Gottw. Müller, in dessen Gesichtszügen Einzelne eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Portrait Voltaire's wollen gefunden haben, wird uns von noch lebenden Bekannten als eine hohe und hagere Statur von etwas pedantischer Haltung geschildert. Hat er selber die eigene Persönlichkeit in dem Hauptcharakter des braunen Mannes („Aus den Papieren des braunen Mannes") treu und wahr bezeichnet, so war er eine feste und unerschütterliche, dem Einfluß jedes äußern Wechsels durchaus unzugängliche Natur, wahr und frei in Rede und Urtheil, unbestechlich und gerecht sowohl in Beziehung auf Andere, wie gegen sich selbst, bis zur Hingebung und Aufopferung wohlwollend gegen Freunde, aber auch den Gegnern gegenüber bitter und strenge. Wer will in solchen Zügen etwas Verwerfliches finden? Hüten wir uns aber, die Autorität dieser Zeichnung, die wir in dem Nachlaß eines Verstorbenen besitzen, jetzt noch zu verletzen! Nach dem Urtheil seiner Zeitgenossen war Müller eine geistig sehr begabte, wie nicht minder in Betreff seiner wissenschaftlichen Durchbildung eine jedenfalls sehr hervorragende Persönlichkeit. Im gesellschaftlichen Verkehr war er fern von jeder lächerlichen Affectation. Sein Humor blieb immer frisch und unerschöpflich und war eben durch diese interessante Eigenthümlichkeit seines Naturells das Genre ihm vorgezeichnet, in dem er in den bedeutendsten seiner Werke vorzugsweise sich bewegte und in welchem er so schnell unter seinen Zeitgenossen einen großen Kreis von Verehrern fesselte.

*) Gedichte, der Freundschaft, der Liebe und dem Scherze gesungen.

Die Zeit ist über unsern Müller hingegangen und es möchte aus dem Grunde das Urtheil über seinen Charakter mit dem Obigen abgethan sein, um nicht ihn auch auf's Neue dem Schicksal Bürger's verfallen zu sehen. Allein weilen wir einen Augenblick an dem eigentlichen Heerd seines Wirkens, wo sein Andenken wenigstens bei dem theilweise zur Zeit noch vorhandenen Stamm der jetzigen Generation nicht ganz erloschen ist, dann wird eine einzige Frage nach dem Verfasser des „Siegfried von Lindenberg" daran erinnern, daß der Tod nicht allemal der Nachrede Bitterkeit auszulöschen vermag. So heißt es unter Anderem gleich, daß Müller im gesellschaftlichen Verkehr überall durch Uebertreibungen und Aufschneidereien zu unterhalten sei bemüht gewesen, wobei er es insonderheit nicht soll verschmäht haben, fesselnde und echt komische Situationen oder gar unbedeutende Allotria in den Bereich seiner eigenen Lebenserfahrungen hineinzuziehen, wie bei der Mittheilung derselben jeder Widerspruch ihn fast bis zur Leidenschaftlichkeit soll afficirt haben. Dabei treten eine Menge Anekdoten aus dem Leben dieses in mancher Beziehung sehr originellen Mannes uns entgegen, unter denen folgende am wenigsten scheint in Vergessenheit gekommen zu sein. In dem Grafen Konrad v. Rantzau fand Müller vor Allem einen sehr wohlwollenden Freund und er war daher nicht selten ein Mitglied der gesellschaftlichen Cirkel auf dem nahen Breitenburger Schlosse oder dem Lindenberge, einem von dem Grafen so benannten Plätzchen an der Nordseite des Parks, dem ohne Zweifel der „Siegfried von Lindenberg" seinen Titel verdankt. Als eines Tages die gräfliche Equipage vor dem Hause des Dichters erschien, um diesen nach Breitenburg hinauszuführen, hatte Müller gerade kurz vorher dem Grafen die Mittheilung gemacht, daß ein ihm völlig unbekannter Hamburger Schuhmacher zum Zeichen einer seltenen Verehrung ihm so viele Stiefeln unverhofft und auf einmal habe zugehen lassen, daß er für jeden Tag des Monats mit einer besonderen Nummer versehen sei. Wie oft eine Einladung der Excellenz ihm überbracht wurde, war Müller der allezeit fertige, weshalb der eingetretene Jäger, der die Equipage begleitete, auch diesmal nicht zu gewärtigen hatte, mit ablehnenden Complimenten beauftragt zu werden. Die Toilette begann, die einzelnen Theile des Ornats nebst Puderschachtel und anderem Zubehör wurden eilig herbeigeschafft, als plötzlich die Tochter mit einem verlegenen „Aber, Vater — —", hinzutrat. — „Was ist denn noch?" fragte Müller hastig. — „Deine Stiefel sind nicht zu Hause." — „Nun wohl", war die Antwort, „daran hatte ich nicht gedacht. Doch möglich, daß sie fertig sind; sende denn schnell zum Schuhmacher!" — Das Mädchen eilte selbst fort, kehrte aber eben so schnell mit der Meldung zurück, daß die Stiefeln erst eben in Arbeit genommen worden und daher nicht hätten zurückgegeben werden können. — War diese peinliche Entdeckung schon der durch dieselbe hervorgerufenen Störung wegen sehr unwillkommen, so war sie es natürlich noch mehr aus dem Grunde, da sie in den Augen des Grafen die vorgebrachte Verehrung jenes Hamburgers sehr wesentlich incommodiren mußte. Also unser Müller, der noch vor wenig Tagen an Stiefeln reicher, denn Krösus, war, mußte durch jenes unbedeutende Hinderniß sich abgehalten sehn. Der Jäger wurde denn endlich, um die Partie zu Ende zu führen, angewiesen, den plötzlich unwohl gewordenen Dichter zu entschuldigen, aber vor allen Dingen von den Stiefeln nichts zu melden. In Betreff der Indiscretion des Bedienten blieb Müller indeß nicht lange im Zweifel, indem Graf Konrad bei dem ersten Zusammentreffen seine Verwunderung aussprach, daß jener reiche Stiefelvorrath die angedeutete Verlegenheit habe zulassen können. „Nur eben die für den betreffenden Tag bestimmten Stiefeln ver-

sagten mir den Dienst", antwortete Müller. — Die Wahrheit dieser und mancher andern Ausstellung mag ganz auf sich beruhn. Die stattgehabte Verbreitung solcher Mittheilungen erinnert aber ihres Theils daran, daß die Persönlichkeit des Dichters in jenem engeren Kreise eine wenig populaire war. Hauptursache dieser Erscheinung lag jedoch darin, daß Müller es nicht verschmähte, die Originale seiner Charakterbilder in seiner nächsten Umgebung zu suchen. Fast Jeder erkannte sehr schnell die allemal für die einzelnen Darstellungen benutzten Quellen, welches für die Sicherheit des Dichters in der psychologischen Auffassung nicht nur, sondern auch von seiner Gewandtheit in der correcten Schilderung und Nüancirung des erwählten Urbilds ein genügendes Zeugniß giebt. Der Eindruck des Müller'schen Charakterbildes auf diejenigen aber, welche oft trotz ihrer bevorzugten bürgerlichen Stellung in den lächerlichsten Eigenthümlichkeiten desselben plötzlich sich selbst wiederfanden, ergiebt sich von selbst. Eine unverkennbare Schwäche legte jedoch jedenfalls die verwerflichste Indiscretion überall dort zu Tage, wo der Dichter den vorkommenden Persönlichkeiten oder gar in gewissen Fällen den Gassenbuben gegenüber zur Abwehr oder aus sonst welchem Grunde häufig die Drohung zur Hand hatte: „Hüte Dich, daß Du nicht in meine Bücher kommst!" Die öffentliche Kritik seiner Zeit hatte natürlich mit dem angedeuteten Streben Müller's nicht zu rechten, doch mag dasselbe durch den Haß des größeren oder geringeren Theils seiner Mitbürger immerhin bitter genug gerächt worden sein.

Ueber zwanzig mehr oer weniger umfangreiche Werke Müller's sind in den Jahren von 1770 bis 1808 erschienen. Der lyrische Theil derselben, eine Reihe gelegentlicher Erzeugnisse der Müller'schen Muse, konnte während des unvergeßlichen Wettgesangs jener großen Periode unmöglich aufkommen. Dagegen fanden mehrere seiner Romane, die vielfach an Fielding und Smollet erinnern und unter denen „Siegfried von Lindenberg" und „Aus den Papieren des braunen Mannes" die bedeutendsten sind, nicht nur überall in Deutschland, sondern selbst in England und Frankreich, schnell eine Verbreitung, welche der anerkannt klassische Werth desselben vollkommen rechtfertigt. Der lebensfreudige, frische und fortreißende Humor, der die genannten Werke auszeichnet, scheint ausgestorben zu sein in der Deutschen Literatur. Unvergleichlich sind ferner manche Charakterzeichnungen, wie auch die Schilderungen vieler Zustände und Erscheinungen auf dem Gebiete Deutschen Lebens jener Zeit. Diesen Vorzügen aber kam, da Müller in der Erfindung in Betreff des eigentlich geschichtlichen Theils nicht allzu glücklich war, der noch dazu durch die Breite der Reflexion oft zu sehr unterbrochene einfache Gang der Handlung nicht überall genügend zur Hülfe. Daß die ganze Manier des Dichters, selbst wo dieselbe einst eines so reichen Effects und so großer Erfolge sich erfreuen durfte, dem Geschmack unserer Zeit weniger oder wenig entspreche, darf ich nicht bestreiten. Durch die vorstehenden Andeutungen mag aber zugleich die Frage gelös't sein, wie selbst der „Siegfried von Lindenberg", der vor einem halben Jahrhundert noch in Pallästen und Hütten seine Verehrer fand, so bald hat in Vergessenheit kommen können.

Wie sehr unser Itzehoer Dichter von manchen der bedeutendsten literarischen Celebritäten seiner Zeit geschätzt wurde, geht namentlich auch hervor aus dem reichen brieflichen Nachlaß Müller's, in welchem unter Anderen J. H. Voß, Bürger, Trapp, Lessing, A. G. Meisner, H. C. Boje und Eschenburg, am häufigsten jedoch Lichtenberg und v. Knigge vertreten sind.

